

Obwohl die einzelnen Erzählungen sich auf eine Hauptperson konzentrieren, werden weitere Einzelschicksale und Leben vorgestellt: In fast allen Fällen konnte die Hilfe und Rettung nur bewerkstelligt werden, weil sich viele Menschen an ihr beteiligten. Doch es geht in dem Buch nicht nur um Personen, sondern auch um Orte der Zuflucht wie das Benediktinerkloster von Vilnius (S. 217-247), in dem der später berühmte Maler Samuel Bak und seine Mutter am Beginn und am Ende der deutschen Herrschaft Unterschlupf fanden, oder um Kinderheime in Kaunas (S. 417-443).

Ein knappes Nachwort (S. 445-465) dient der Verdeutlichung des Buchtitels: Eben weil der Vernichtungswille sowohl die jüdische Bevölkerung als auch den geografischen Raum betreffend umfassend war, blieb den Menschen so gut wie kein Spielraum. In diesem Zusammenhang wird auch nochmals auf den jüdischen Widerstand in den Ghettos und bei den Partisanen eingegangen. Hervorzuheben ist das reichhaltige Bildmaterial, das dem Leser auch einen visuellen Eindruck von den allgemeinen Geschehnissen und den Protagonisten vermittelt. So findet auch der Fachmann noch Fotos, die ihm bislang unbekannt waren (z.B. S. 46 f.).

Trotz der erwähnten formalen und inhaltlichen Schwächen ist das Buch unbedingt zu empfehlen: Durch die Individualisierung des Judenmordes, die in den 13 Geschichten eindrücklich geschildert wird, wird die Ungeheuerlichkeit dieses Verbrechens umso deutlicher. Es zeigt sich, was Menschen Menschen antun können, aber auch, welche tiefe *humanitas* andere unter Einsatz ihres Lebens bewegte, den Opfern beizustehen.

Joachim Tauber, Lüneburg

Heidi Hein-Kircher, Ilgvars Misāns (Hrsg.): Stadtgeschichte des Baltikums oder baltische Stadtgeschichte? Annäherungen an ein neues Forschungsfeld zur baltischen Geschichte, 2., überarb. u. erw. Aufl., Marburg: Verlag Herder-Institut 2016, 219 S., ISBN 978-3-87969-406-8.

Die Herausgeberin Heidi Hein-Kircher und der Herausgeber Ilgvars Misāns verstehen den 2016 erschienenen Sammelband als eine Art Bestandsaufnahme der Stadtgeschichte des Baltikums. Der Band basiert auf der ersten Tagung zur Baltischen Stadtgeschichte, die in Riga im Jahr 2012 stattfand. Die Herausgebenden möchten mit der Publikation neue Impulse für die weitere Forschung im Bereich der Stadtgeschichte setzen. Dazu gehört zum Beispiel der Wunsch, die „Fixierung auf die Metropolen“ (S. 2) durch eine neue Aufmerksamkeit gegenüber Entwicklungen in den kleineren Städten zu ersetzen oder zu ergänzen. Dies gelingt in diesem Band nur in Teilen, denn nur wenige Beiträge befassen sich mit anderen Städten als Riga, Reval/Tallinn, Wilna/Vilnius und Königsberg/Kaliningrad; Städte, die in der Einleitung als Metropolen klassifiziert werden (S. 11).

In der Einleitung wird der Sammelband viel zu zurückhaltend „als erste Bestandsaufnahme eines noch wenig ausgeprägten Forschungsinteresses“ (S. 17) angekündigt. Dabei liest man die Beiträge durchgehend mit Gewinn, da in ihnen Forschungsstände (auch für den Nichtexperten) gut zusammengefasst werden: im ersten Teil etwa Heidi Hein-Kircher zur Stadt- und Urbanitätsgeschichte Ostmitteleuropas, Roman Czaja zu Polen, Juhan Kreem zu Estland, Ilgvars Misāns zu Lettland und Andreas Fülberth zum Anteil auswärtiger Forschender an der Stadtgeschichtsforschung Rigas und Revals/Tallinns seit Mitte des 20. Jahrhunderts.

Allerdings passt die Aufteilung in einen ersten Teil zur Historiografie der Stadtgeschichtsschreibung und einen zweiten Teil zu Ansätzen und Perspektiven der baltischen Stadtgeschichtsschreibung nicht ganz, da auch der zweite Teil historiografischen Fragen gewidmet ist. In diesem zweiten Teil bezieht zum Beispiel Inna Põltsam-Jürjo in ihrem Überblicksbeitrag über das livländische Städtewesen im Mittelalter auch die kleineren Städte und Städte ohne Stadtrecht („Marktflecken“ und „Hackelwerke“) mit ein, skizziert Konjunkturen und weist auf die Stadt-Land-Beziehungen als ein wichtiges Forschungsdesiderat hin. Aleksandrs Ivanovs hebt die nur fragmentarisch und politisch-ideologisch geprägte Darstellung der livländischen Städte in einschlägigen altrussischen Chroniken hervor. Jurgita Šiaučiūnaitė-Verbickienė bietet einen gelungenen Überblick über die „non-Christian minorities“ (Juden, Tataren, Karaiten) in der (vor allem, aber nicht ausschließlich litauischen) Geschichtsschreibung vom 19. Jahrhundert bis heute, die stark von politischen Bedingungen geprägt war. Sie konstatiert, dass bis heute eine integrierende Stadtgeschichtsschreibung fehle, die die Geschichten verschiedener religiöser und nationaler Gruppen in einem größeren urbanen Kontext erforscht. Karin Hallas-Murula präsentiert in ihrem Beitrag über den finnischen Architekten Eliel Saarinen einen Vergleich seiner Stadtpläne für Tallinn (1913) und Canberra, Australien (1912) und hebt die Ähnlichkeiten zwischen beiden hervor. Der sehr instruktive Beitrag von Mārtiņš Mintauris über die Altstadt Rigas und ihrer Rolle in der lettischen Architekturhistoriografie von den 1860er bis in die 1980er Jahre stellt die 1970er und 1980er Jahre als ein Jahrzehnt dar, das durch einen Aufschwung der Stadtforschung geprägt war. Zu diesem Ergebnis kommt auch Ilgvars Misāns in seinem Artikel. Der etwas skizzenhafte Aufsatz von Vasilijus Safronovas untersucht die symbolische Aneignung der Stadt Klaipėda bzw. ihrer Stadtgeschichte nach 1945, die sich deutlich von Kaliningrad und Allenstein/Olsztyn unterschied.

Während die Bestandsaufnahme und der historiografische Überblick *grosso modo* gelingt, gilt das weniger für die Analyseansätze und perspektivischen Annäherungen an das Thema. Die Publikation bietet der künftigen Forschung keine wirklich zündende Idee an. Woran mag das liegen? Vielleicht können drei Überlegungen weiterführen: Erstens nimmt die moderne Stadtgeschichtsforschung die allgemeinen Trends der Sozial- und Kulturgeschichte auf, die Hein-Kircher in ihrem Beitrag nennt. Dadurch wird die Stadtgeschichtsforschung aber zum Teil auch ein beliebiges Forschungsfeld und genuine Themen und Perspektiven geraten aus dem Blick. Die in dieser Publikation an verschiedenen Stellen favorisierte integrierende Stadtgeschichte, mit der religiöse und ethnische Gruppen im städtischen Raum untersucht werden, gehört spätestens seit den 1990er Jahren zur Agenda der Ostmittel- und Osteuropaforschung und ist nicht mehr neu, wenn auch empirisch nicht flächendeckend umgesetzt worden. Darüber hinaus sind Stadttypologien in der Regel nicht so originell, als dass sie der Forschung neue Wege weisen können. Zweitens scheint, ohne ein hohes Lied auf die Zeitgeschichte singen zu wollen, das eigentliche Forschungsdesiderat der Stadtgeschichtsschreibung des Baltikums die Zeitgeschichte (ab 1945) zu sein, die jedoch auch in der vorliegenden Publikation weitgehend unbehandelt bleibt. Dadurch fehlen wichtige multi- oder interdisziplinäre Impulse, etwa aus der Anthropologie, Soziologie, Geografie oder Umweltforschung, die auch auf die Stadtgeschichte von vor 1945 zurückwirken können. Drittens schließlich ist ein großes Thema der Stadtgeschichte des Baltikums die jahrhundertelange deutsche Dominanz, auch in der Historiografie. Lediglich Roman Czaja greift, wenn auch mit Bezug auf die polnische Historiografie zum Begriff

„kolonial“ (S. 47). Heuristisch kann es durchaus produktiv sein, für manche Fragestellung auch post-koloniale Ansätze aufzugreifen, oder aber die Möglichkeiten der Verflechtungsgeschichte oder der Forschung zu Wissenszirkulation in der Forschungsgeschichtsschreibung auszuloten.

So bietet die vorliegende Publikation zwar einen guten Ausgangspunkt für weitere Forschungen, erfasst aber die Spezifika der Stadtgeschichte und Stadtgeschichtsschreibung des Baltikums auf der konzeptionellen Ebene nicht in der Weise, dass wegweisende Richtungen vorgegeben würden.

Guido Hausmann, Regensburg

Nina Seiler: Privatisierte Weiblichkeit. Genealogien und Einbettungsstrategien feministischer Kritik im postsozialistischen Polen, Bielefeld: [transcript] Gender Studies 2018, 339 S., ISBN: 978-3-8376-4189-9.

Die internationale mediale Berichterstattung über Österreich war in den ersten Monaten des Jahres 2021 vom Eindruck gehäufter Femizide geprägt. Freilich sollen ungeprüft und unreflektiert keine Zusammenhänge mit dem anderen, noch größeren Eindruck der Gegenwart, dem Covid-Virus und seinen gesellschaftlichen Begleitumständen, hergestellt werden. Dennoch ist unmissverständlich festzuhalten, dass eine Untersuchung zu feministischer Kritik vor einem derartigen tagesaktuellen gesellschaftspolitischen Hintergrund keines Kommentars und schon gar keiner Rechtfertigung bedarf.

Die vorliegende, als Dissertation an der Universität Zürich angenommene Arbeit beschäftigt sich konkret mit Entstehungen und Ableitungen kritisch-feministischer Argumentationen in Polen seit den 1989 eingeleiteten Prozessen von Wende und Transformation. Nach der Einleitung zu Forschungsstand, Untersuchungsgegenstand und -material, Reflexionen zu methodischen Schlagwörtern (Intertextualität, Intonation, Ideologem) und Aufbau der Arbeit (Kapitel 1) werden zunächst die Geschlechtergeschichte Polens und ihre Thematisierung seit dem 18. Jahrhundert resümiert. Der Blick richtet sich dabei auf die Epoche der Volksrepublik und das Jahrzehnt nach der Wende, für das Schwerpunkte zu akademischem Feminismus einerseits und feministischer Polonistik andererseits gesetzt und verfolgt werden (Kapitel 2). Daran anschließend wird die für das untersuchte Themenfeld zentrale feministische Polonistin und Literaturkritikerin Maria Janion fokussiert (Kapitel 3). Dem folgen in den Kapiteln vier bis sieben drei Schritte theoretisch-methodischer, literarischer und sozialhistorischer Zuschreibung und Einbettung: Zunächst werden Rezeptionslinien anhand der Parameter Geschichte, Psychoanalyse und Liminalität aufgezeigt (Kapitel 4). Daran anknüpfend stellt die Autorin Techniken und Methoden des Schreibens unter gendertechnische Aspekte und ordnet sie den thematischen Richtlinien von Rezeptionskritik, Praktiken des Schreibens und Tradierungen unter (Kapitel 5). In einem letzten Schritt werden postsozialistische Abgrenzungen anhand der Kriterien weibliche Sphäre, Politisches und Apolitisches sowie der Frage der Individualisierung („Gemeinsam einsam“) konturiert (Kapitel 6). Das Schlusswort (Kapitel 7) konzentriert sich nebst einer prägnanten Zusammenfassung auf einen Ausblick auf die Zeit nach der Jahrtausendwende. Das Quellenkorpus besteht aus fünf Arbeiten polnischer Literaturwissenschaftlerinnen, die die polnische Feminismus-Diskussion der 1990er Jahre signifikant und nachhaltig prägten: Inga Iwasiów (1994), Maria